

Zur Gegenwartslage der Orientalischen Kirchen *

von

Johannes Madey

Vorbemerkung: Es ist im Rahmen dieser Abhandlung nicht möglich, eine umfassende Übersicht über die Situation zu geben, in der sich die verschiedenen orientalischen Kirchen befinden. Wir werden uns beschränken müssen, einige wichtige Akzente zu setzen, die wir für relevant halten. Um dennoch einen Einblick zu bieten in das, was in den orientalischen Kirchen vor sich geht, behandeln wir

1. die Orthodoxen Kirchen byzantinischer Überlieferung, d.h. die Kirchen der Chalkedonensischen Orthodoxie,

2. die Orientalischen Orthodoxen Kirchen, d.h. die sog. vorchalkedonensischen Kirchen unter Einschluß der Assyrer, die man auch »Nestorianer« nennt,

3. die in Gemeinschaft mit der Römischen Kirche lebenden orientalischen Kirchen beider vorgenannter Traditionen, d.h. die katholischen Ostkirchen, die unpassenderweise auch »unierte« Kirchen bezeichnet werden.

I. DIE ORTHODOXEN KIRCHEN

Seit mehr als einem Jahrzehnt bereiten die östlichen orthodoxen Kirchen, die dem byzantinischen liturgischen Ritus folgen, die Pan-Orthodoxe Große Synode vor, die nach dem gemeinsamen Willen der autokephalen Kirchen das achte Ökumenische Konzil werden soll. Eine Agende für dieses Konzil wurde in Rhodos 1961 ausgearbeitet; sie hat sich aber in der Zwischenzeit als zu schwerfällig erwiesen, so daß im Jahre 1971 eine Kommission in Chambésy bei Genf, wo sich das Orthodoxe Zentrum des Ökumenischen Patriarchats befindet, zusammengetreten ist, um diese Agende zu revidieren. Metropolit Damaskinos Papandreou, Leiter des Zentrums und Sekretär der Vorbereitungsarbeiten, gab bekannt, daß eine weitere theologische Vorbereitung unumgänglich sei.

An den Vorbereitungen für das Konzil nehmen alle orthodoxen Kirchen teil, die in liturgischer und kanonischer Gemeinschaft mit Konstantinopel stehen. Ausgeschlossen bleiben davon alle jene orthodoxen Kirchen, die

* Vortrag, gehalten am 7. Oktober 1974 vor der Sektion für die Kunde des Christlichen Orients anläßlich der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (Paderborn, 5.-9. Oktober 1974).

durch die Ereignisse nach dem ersten und dem zweiten Weltkrieg ein Eigenleben führen, ohne mit ihrer ursprünglichen Mutterkirche verbunden zu sein, so z.B. die Russische Orthodoxe Kirche im Exil unter Metropolit Filaret (New York), die in ihrem Schrifttum große Reserven gegenüber dem Konzil angemeldet hat, das nach ihrer Auffassung zur Preisgabe wesentlicher Bestandteile des Glaubensgutes führen würde, die in Gemeinschaft mit dieser Kirche stehenden griechischen Alt-Kalendaristen, verschiedene ukrainische orthodoxe Jurisdiktionen, die weißruthenische orthodoxe Kirche unter Erzbischof Andrej Kryt von Navahradak und Cleveland (USA), die vor kurzem vom Serbischen Patriarchat abgespaltene, als unabhängig ausgerufene Makedonische Orthodoxe Kirche usw.

Die Beziehungen zwischen dem ersten Sitz der Orthodoxie und der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats sind keineswegs ungetrübt. Der Weltöffentlichkeit wurde dies besonders klar, als das Moskauer Patriarchat im Alleingang schon gleich zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils Beobachter entsandte, obwohl kurz zuvor im offiziellen Organ, dem »Journal des Moskauer Patriarchats«, ein Artikel mit der Überschrift »Non possumus« erschienen war. Das Moskauer Patriarchat hat zum Beispiel auch die der Polnischen Orthodoxen Kirche 1924 vom Ökumenischen Patriarchat verliehene Autokephalie nicht anerkannt und dieser Kirche seinerseits autokephale Rechte 1948 zuerkannt. Ebenso hat Moskau 1951 der Orthodoxen Kirche in der Tschechoslovakei, die bis dahin im Verband des Serbischen Patriarchats stand, die Autokephalie verliehen und zuletzt der Russischen Orthodoxen Griechisch-Katholischen Kirche von Amerika (1970), die seither den Namen »Orthodoxe Kirche in Amerika« trägt. Das Ökumenische Patriarchat hat, ebenso wie viele andere orthodoxe Kirchen, diese Autokephalien Moskauer Provenienz nicht anerkannt, da es die Verleihung der Autokephalie zu seinen besonderen Vorrechten zählt.

Trotz seiner prekären Lage in der Türkei hat das Ökumenische Patriarchat außerhalb seines Territoriums während des Pontifikates von Athenagoras I. (1948-1972) eine große Entfaltung vollzogen. Es ist ja für die seelsorgliche Betreuung der Auslandsgriechen allein zuständig. Außerdem gehören ihm einige Eparchien in Griechenland und die Kirche von Kreta an. Letztere ist halbautonom; an ihrer Spitze steht seit 1967 ein Erzbischof, die übrigen Ordinarien haben den Titel »Metropolit«. In Westeuropa wurde die Metropole von Thyatira, die bis 1968 Jurisdiktion für ganz Europa hatte, zur Würde eines Erzbistums von Thyatira and Großbritannien erhoben; aus dieser Jurisdiktion wurden 1963 ausgegliedert die Metropolien von Frankreich, Deutschland und Österreich, 1969 von Schweden und Belgien. Das russische Exarchat in Westeuropa, das 1931 gegründet wurde, erhielt 1965 eine gewisse Selbständigkeit, um sich eventuell dem Moskauer Patriar-

chat zu unterstellen; es kehrte jedoch 1971 wieder als Erzbistum von Westeuropa in die Gemeinschaft von Konstantinopel zurück. Das Erzbistum von Nord- und Südamerika mit Sitz in New York, dessen Oberhirte Patriarch Athenagoras vor seiner Wahl gewesen ist, wurde 1970 in den Rang einer Metropole des Syntagmation des Ökumenischen Patriarchats erhoben; ihr wurde der erste Platz nach den acht alten Metropolen, also der neunte, zugewiesen. Erzbischof Iakovos wurde als außerordentlicher Patriarchalexarch anerkannt, der im Besitz aller Vollmachten ist, für eine Verbesserung des Klimas unter den verschiedenen orthodoxen Jurisdiktionen in Amerika die notwendigen Schritte zu tun. Die Metropole von Australien und Neuseeland, die 1929 gegründet wurde, erhielt den Rang eines Erzbistums; 1970 wurde Neuseeland eine selbständige Metropole.

Das Ökumenische Patriarchat hat vielfältige Schritte unternommen für eine engere Zusammenarbeit unter den autokephalen Orthodoxen Kirchen. Hervorzuheben sind aber auch seine Bemühungen für eine Annäherung an die alten Orientalischen Orthodoxen Kirchen, von denen die byzantinische Orthodoxie seit Chalkedon getrennt ist, sowie zur katholischen Kirche, zur anglikanischen Gemeinschaft und zum Ökumenischen Rat der Kirchen. Der verstorbene Patriarch Athenagoras hat persönlich verschiedene Besuche den genannten Institutionen abgestattet, lediglich die russische Kirche konnte er nicht besuchen; auch sein früheres Erzbistum von Nord- und Südamerika hat er nicht mehr wiedergesehen.

Sein Nachfolger Dimitrios I. führt das Programm Athenagoras' weiter, doch sind die Beziehungen zwischen Konstantinopel und Rom heute nicht mehr dieselben. Auf den Enthusiasmus seines Vorgängers ist eine größere Nüchternheit gefolgt. Es geht Dimitrios I. in erster Linie um ein gemeinsames Vorgehen der Gesamtorthodoxie. Die jüngst veröffentlichte gemeinsame Erklärung, die von einer Kommission der Heiligen Synode und der Besucherdelegation der Rumänischen Orthodoxen Kirche veröffentlicht wurde, weist deutlich in diese Richtung.

Die griechisch-orthodoxen Patriarchate des Nahen Ostens, von Alexandrien, von Antiochien und von Jerusalem haben ihre eignen Probleme. In Ägypten hält die Auswanderung der Christen an. So schmilzt die Zahl auch der Orthodoxen. Da sich das Patriarchat Alexandrien aber immer stärker auch in die Länder Schwarzafrikas ausdehnt, verlagert sich seine Bedeutung nach dorthin. Die Missionsländer sind auf die Unterstützung vor allem der Kirchen Griechenlands und Zyperns angewiesen. Jüngst wurden die ersten drei Afrikaner zu Auxiliarbischöfen gewählt und geweiht. Die Patriarchate Antiochien und Jerusalem wurden durch den letzten arabisch-israelischen Konflikt in Mitleidenschaft gezogen. Da die Auswanderung der Christen aus dem israelisch besetzten Jerusalem weiter anhält (die Zahl der christ-

lichen Einwohner der Heiligen Stadt ist auf knapp 10-15000 zusammengeschmolzen), kann von einer beängstigenden Lage gesprochen werden. Hinzu kommt der Konflikt zwischen griechischer Hierarchie und arabischen Gläubigen.

Das Patriarchat Antiochien hat vor kurzem drei Bischofssitze in der Süd-Türkei, die von einem Priester verwaltet werden, reaktiviert. Es kann jedoch noch nicht gesagt werden, wie diese Bistümer arbeiten werden, da die Türkei nur Geistliche türkischer Nationalität zuläßt. Zwischen den beiden Erzbistümern in den Vereinigten Staaten (New York und Toledo, Ohio) sind die Spannungen immer noch nicht behoben; obwohl beide Bischöfe Mitglieder der Heiligen Synode sind, weigert sich New York, Toledo auch Mitglied in der Standing Conference of Canonical Bishops der USA werden zu lassen. Ökumenisch hat das Patriarchat einen bedeutenden Schritt in Richtung auf das Griechisch-Katholische Melkitische Patriarchat von Antiochien gemacht; zum erstenmal seit der Verdoppelung der Hierarchie im Jahre 1724 hat eine Delegation der orthodoxen Synode die katholische Synode im Mai 1974 besucht.

Von den Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang ist die Lage am schlimmsten in Albanien, dem sog. »ersten atheistischen Staat«. Der Metropolit-Primas dieser Kirche ist in einem der Konzentrationslager gestorben. Jede öffentliche Tätigkeit ist verboten. In der Sowjetunion existieren die beiden autokephalen Kirchen: die Russische Orthodoxe Kirche und die Georgische Orthodoxe Kirche. Trotz der offiziellen Verlautbarungen kann ihre Lage nicht als normal angesehen werden. Immer wieder hört man von Verhaftungen oder Amtsenthebungen von Priestern, die zur Elite der Kirche zählten. Der Staat bedient sich der Kirche zur Verwirklichung mancher politischer Ziele: der Vorstoß auf die Übereignung der russischen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, die sich in dem Besitz der schismatischen Auslandskirche befinden, an das Moskauer Patriarchat, das wiederum nach sowjetischem Gesetz keinen Besitz haben darf, weist darauf hin. Einer gewissen Freiheit erfreut sich die Kirche Rumäniens, die zwei Fakultäten und einige Priesterseminare besitzt. Die theologische Wissenschaft in diesem Lande hat Niveau und ist mit der griechischen Fakultäten vergleichbar. In Bulgarien ist die Kirche lediglich geduldet. Dasselbe kann man heute auch von der Situation in der Tschechoslovakischen Volksrepublik sagen. Sowohl die Zahl der Gläubigen als auch die der Geistlichen ist in den letzten Jahren stark zurückgegangen, und man kann dafür nicht nur die Wiedenzulassung der Griechisch-Katholischen Kirche verantwortlich machen. Der Staat entzieht manchen Priestern die Erlaubnis, seelsorglich tätig zu sein. Andere ziehen es vor, um ihrer Familien willen in weltliche Berufe abzuwandern. Auch in Jugoslawien, dem am meisten zum Westen geöffneten Land, scheint die Zeit

der Ruhe für die Kirche vorbei zu sein. Immer häufiger sind Angriffe in der Presse zu lesen. Auch Verhaftungen von Priestern kommen vor. In den letzten Jahren konnte das Serbische Patriarchat jedoch für die Emigranten zwei neue Bistümer gründen : eins für Westeuropa mit Sitz in Düsseldorf und London, das zweite in Australien. Hier gibt es jedoch Schwierigkeiten zwischen den Emigranten, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten bzw. aus dem kommunistischen Jugoslawien flohen und den Serben, die als Gastarbeiter in die Länder der EWG kamen ; zuweilen machen sich diese Schwierigkeiten der Anpassung auch unter der Geistlichkeit bemerkbar.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, wie verschieden die Situation der Orthodoxie in den einzelnen Ländern sein kann, und welche Barrieren zu überwinden sind, um dennoch zu einem gemeinsamen Handeln zu gelangen.

II. DIE ORIENTALISCHEN ORTHODOXEN KIRCHEN

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit nun den sog. vorchalkedonensischen Kirchen zuwenden, wobei wir zuerst die Assyrische Kirche des Ostens, die man »nestorianisch« nennt, behandeln, anschließend die lange Zeit »monophysitisch« bezeichneten Kirchen, die sich selbst die Bezeichnung »Orientalische Orthodoxe Kirchen« gegeben haben, um sich von den »Östlichen Orthodoxen Kirchen« des byzantinischen liturgischen Ritus abzuheben.

1. Die Kirche des Ostens, früher auch persische, assyrische oder chaldäische Kirche genannt, hat von ihrer einstigen Größe nichts mehr. Selbst in ihrem Stammland gehören die meisten Christen heute der katholischen Chaldäischen Schwesterkirche an. Zwei Krisen erschütterten diese kaum 100000 Gläubige zählende Kirche, die heute im Nahen Osten, in den USA und in Indien Anhänger zählt. Die erste Krise wurde ausgelöst durch die Einführung des gregorianischen Kalenders und eine Milderung der Fastendisziplin vor einigen Jahren durch den Patriarchen-Katholikos Mar Shimun. Sein Gegner, der Metropolit von Indien, Mar Thoma Darmo, ein Syrer, den der Patriarch abgesetzt hatte, kehrte in den Nahen Osten zurück (der Patriarch residiert in den Vereinigten Staaten) und wurde dort Patriarch der »Alten Kirche des Ostens«. Sein Nachfolger wurde Mar Addai II. Die zweite Krise brach 1973 aus, als der in den USA residierende Patriarch Mar Shimun heiratete. Er trat zwar zuvor als Patriarch zurück, nahm jedoch seine Funktion wieder auf, als ihn die Bischofssynode unter der Führung seines Onkels, des Metropoliten Mar Khnanisho, von allen priesterlichen Funktionen suspendierte. Wir haben heute verschiedene Gruppen zu unterscheiden : a) die Anhänger des verheirateten Mar Shimun, b) die

Bischofsgruppe unter Mar Khnanisho*, c) die zu Mar Addai II. stehenden Gläubigen in Baghdad, d) die von Mar Addai abgespaltenen Bischöfe, die von seinem Vorgänger Mar Thoma Darmo ebenfalls geweiht worden waren, in Kirkuk und Mossul, e) die unter Mar Aprem von Indien stehenden 15000 Gläubigen, die sich aus dem Wirrwarr heraushalten wollen; es handelt sich hier um die Nachkommen ehemaliger Katholiken der syro-malabarischen Kirche in Trichur, Kerala, und Umgebung, die wegen der fortschreitenden Latinisierung im 19. Jahrhundert nach dem ersten Vatikanischen Konzil ins Schisma übergingen und seit 1907 ununterbrochen in Gemeinschaft mit dem sog. »nestorianischen« Patriarchat leben. Mar Aprem und sein Auxiliar, Mar Paulos, gehören zu den wenigen Bischöfen der Kirche des Ostens, die eine theologische Bildung haben. Mar Aprem, der Metropolit, hat vor wenigen Wochen seine Dissertation an der Serampore-Universität eingereicht.

2. Zu den Orientalischen Orthodoxen Kirchen gehören die Koptische, die Syrische, die Äthiopische, die Armenische und die indische Malankara (auch Malabar-genannte)-Kirche.

a) Mit der Erwählung des neuen Papstes von Alexandrien und Patriarchen der Verkündigung des hl. Markus, Amba Shenuda III., beginnt eine neue Ära in der Geschichte des koptischen Patriarchats. Der Patriarch hat unübersehbare Zeichen gesetzt, daß er die Einheit der Christen, vor allem die der Kirchen, die die apostolische Nachfolge bewahrt haben, als das wichtigste Programm für sein Pontifikat ansieht. Er besuchte nicht nur zahlreiche orthodoxe Kirchen byzantinischer Tradition diesseits und jenseits des kommunistischen Machtbereiches, er drängt nicht nur auf eine immer stärkere Kooperation der Orientalischen Orthodoxen Kirchen untereinander, er geht selbst voran. Von historischer Bedeutung war sein Besuch 1973 bei Papst Paul VI. in Rom aus Anlaß des Jubiläums seines heiligen Vorgängers, den beide Kirchen zu ihren Vätern zählen, des hl. Athanasios des Großen. Die beiden Päpste unterzeichneten nicht nur ein Glaubensbekenntnis, das ihre fundamentale Einheit im Glauben zum Ausdruck brachte, sie beschlossen auch, eine offizielle gemischte katholisch-koptische Theologenkommission einzusetzen zur Klärung der noch trennenden theologischen Fragen. Diese Kommission schließt auch koptisch-katholische Theologen mit ein: ein weiteres Zeichen der Öffnung der koptisch-orthodoxen Kirche. Immer häufiger sehen wir den koptisch-katholischen Patriarchen und Kardinal Stephanos I. an der Seite des koptisch-orthodoxen Papstes

* Er hat den Anschein, daß diese Gruppe geneigt ist, sich mit Mar Shimun zu versöhnen und ihn auch verheiratet als Patriarchen anzuerkennen. Aus der Ehe Mar Shimuns ging inzwischen ein Sohn hervor, der Johannan heißt.

Shenuda. Bei der Feier der Weltgebetsoktav 1974 wirkten in der koptisch-orthodoxen Kathedrale neben dem Papst Shenuda die beiden katholischen Patriarchen Maximos V. und Stephanos I. und der Apostolische Pronuntius mit. Das Heilige Jahr eröffnete in Ägypten der koptische Papst, umgeben vom koptisch-katholischen Patriarchen, dem Pronuntius und den Vertretern anderer christlicher Gemeinschaften Ägyptens. Die Beziehungen zwischen orthodoxen Kopten und Katholiken sind in Ägypten derart fortgeschritten, daß jüngst der koptisch-orthodoxe Minister für Tourismus und Zivilluftfahrt, Ing. Ibrahim Naguib, als Nachfolger des nach Großbritannien versetzten Pronuntius, Erzbischof Bruno Heim, zum Präsidenten der Caritas Ägyptens gewählt wurde.

b) Die Syrisch-Orthodoxe Kirche des Patriarchats Antiochien hat nach dem historischen Besuch ihres Patriarchen Ignatius Yacoub III. in Rom ihre Einstellung gegenüber der katholischen Kirche einschließlich dem Syrisch-Katholischen Patriarchat revidiert. Anzeichen dafür waren bereits beim Begräbnis des griechisch-katholischen Patriarchen Maximos IV. 1967 sichtbar geworden, als Patriarch Ignatius Yacoub III. während des Totenoffiziums das Evangelium in der melkitischen griechisch-katholischen Kathedrale sang. Die Jubiläumsfeier zu Ehren des 1600. Todestages des gemeinsamen Kirchenvaters Ephrem zeigte die Einheit der syrischen »Nation«: Während der Patriarchalliturgie in der orthodoxen Kathedrale in Damaskus sang der syrisch-katholische Chor, und außer dem Patriarchen hielt auch der syrisch-katholische Erzbischof Mar Giwargis Schelhot eine Ansprache. In Aleppo zelebrierte der syrisch-orthodoxe Metropolit in der syrisch-katholischen Kathedrale, während der syrisch-katholische Metropolit in der syrisch-orthodoxen Kathedrale die Eucharistie feierte. Die Predigt hielt jeweils der gastgebende Bischof. Das Jubiläum St. Ephrems führte dazu, daß im benachbarten Irak von staatlicher Seite eine »Syrische Akademie« gegründet wurde, die vom 4. bis 10. Februar d.J. ein Festival durchführte, das dem Kirchenlehrer Mar Ephrem und dem berühmten christlichen syrischen Arzt, Philosophen und Übersetzer Hunayn ibn Ishaq gewidmet war. Einer der Präsidenten der Akademie ist der syrisch-orthodoxe Patriarch, der während des Festivals auch selbst das Wort nahm. — Ein besonderes Problem für die beiden Diözesen dieses Patriarchats in der Türkei stellt die Auswanderung zahlreicher Gläubigen dar, die in den Ländern der EWG und in der Schweiz Arbeit suchen. Zum Seelsorger dieser Gläubigen wurde vor nicht langer Zeit der Priester Bitris Ögünç Schüske bestellt, der vor wenigen Monaten im Tabor-Verlag, Gaildorf, erstmals eine Schallplatte mit der syrischen Jakobus-Liturgie veröffentlichte.

c) Umso bedauerlicher ist es, daß Patriarch Ignatius Yacoub III. in die Orthodoxe Syrische Kirche des Ostens, d.h. in das Katholikatum von Indien,

Unfrieden hineingebracht hat, der sich zu einem vollendeten Schisma ausgeweitet hat. Nur zehn Jahre dauerte der Friede zwischen den ehemaligen Anhängern des Patriarchen und des Katholikos-Metropolitanen von Malankara; 1964 wurde die Einheit der seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts streitenden Parteien in Gegenwart des Patriarchen besiegelt. Den über 90jährigen Katholikos Baselius Augen II. beschuldigt der Patriarch in einem Schreiben vom 30. Januar 1974, in 13 Punkten gegen die Disziplin der syrisch-orthodoxen Kirche schuldig geworden zu sein. Im Jahre 1972 hatte der Katholikos sich als Nachfolger auf dem Stuhl des Apostels Thomas bezeichnet. Der Patriarch erkennt Thomas dagegen nicht den Titel Apostel zu, sondern bezeichnet ihn einen Jünger des Herrn ohne apostolische Vollmachten. Er streitet ferner ab, der indischen Kirche die Autokephalie zuerkannt zu haben und verlangt Subordination. Ferner verurteilt der Patriarch u.a. die Tatsache, daß die orthodoxe syrische Kirche in Indien die Zweinaturenlehre, wie sie im Tomos Leonis dargestellt wird, nicht verurteilt. In der Zwischenzeit hat der Patriarch vier Bischöfe für Indien geweiht, ohne Zustimmung der indischen Hierarchie und damit den Bruch besiegelt. Es sieht ganz so aus, als wolle er eine separate Kirche dort gründen, die in vollständiger Abhängigkeit von Damaskus leben soll. Zur Zeit finden zwischen den beiden Parteien zahlreiche Prozesse statt. In manchen Bistümern halten bis zu 90 Prozent der Gläubigen und 50 Prozent der Priester zum Patriarchen, so z.B. in Ankamali. Zweideutig ist die Haltung von zwei Metropolitane der indischen Hierarchie *. Ein Metropolit sagte mir im August, er glaube nicht, daß es in den nächsten 50 Jahren zu einer erneuten Aussöhnung kommen werde; andere Mitglieder der Hierarchie sind optimistischer und glauben, dies werde schon in wenigen Jahren geschehen. An dem ganzen Konflikt gewinnen nur die Advokaten und die Gerichte. Fast jede Woche kann man in den Zeitungen Keralas lesen, daß die Gerichte Kirchen schließen lassen, bis geklärt wird, welcher Gruppe die Benutzung zugesprochen werden kann. Ein Priester sagte mir (er ist einer der Anhänger des Patriarchen): »Der Apostel Thomas war nur ein Laie. Deshalb kann er keinen Stuhl gehabt haben. Es gibt nur einen apostolischen Stuhl, den des hl. Petrus in Antiochien, und wir feiern nur diesen apostolischen Stuhl in unserem Kalender am 22. Februar.« In der Tat ist es die Auffassung des syrischen Patriarchats, daß Petrus nur Bischof von Antiochien gewesen sei; das Martyrium habe er während einer seiner apostolischen Reisen in Rom im Jahre 67 erlitten. Sein Nachfolger war dann Evodius (67/68), auf den Ignatius I. (68-107) folgte. Dennoch bleibt bestehen, daß der Patriarch 1958 die Verfas-

* Inzwischen sind die beiden Metropolitane von Kandanad und Knanaya von der Synode des Katholikats suspendiert worden und haben sich dem Patriarchen unterstellt. Der Patriarch hat 1975 zwei weiteren Indern die Bischofsweihe gespendet.

sung der indischen Kirche, als der Katholikos gewählt worden war, anerkannte, in der es in der Präambel heißt: »1. Die Malankara-Kirche bildet einen Teil der orthodoxen syrischen Kirche; das Oberhaupt der orthodoxen syrischen Kirche ist der Patriarch von Antiochien. 2. Die vom Apostel Thomas gegründete Malankara-Kirche gehört zur orthodoxen syrischen Kirche des Ostens; das Oberhaupt der syrischen Kirche des Ostens ist der Katholikos.« Hier wird der Katholikos dem Patriarchen als ebenbürtig hingestellt, wobei dem Patriarchen als dem Petrus-Nachfolger lediglich ein Präzedenz-Primat zugestanden wird. Im Augenblick ist die Lage derart verfahren, daß jegliche Gemeinschaft zwischen Antiochien und Kottayam/Indien unterbrochen ist. Auch in der Liturgie wird der Patriarch nicht mehr commemoriert. — Die Orthodoxe Indische Kirche arbeitet in der All-Indischen Ökumenischen Koordinierungskommission mit. Ihr gehören auch die katholische Kirche und der Nationale Rat der Kirchen in Indien an. Zu den Leitern dieser Kommission gehört der Metropolit Mar Theophilos, ein Mann mit hoher Bildung und ökumenischem Weitblick.

In diesem Zusammenhang muß gefragt werden, welche Auswirkungen das Schisma zwischen den beiden Kirchen westsyrischer Tradition auf die katholisch-antorientalischen Konsultationen haben wird, die ja schon im nächsten Jahr als offizielle Gespräche fortgesetzt werden sollen, wie Papst Shenuda III. und Kardinal Willebrands einmütig erklärt haben.

d) Über die Armenische Apostolische Kirche ist wenig zu sagen. Die Spannungen, die zwischen dem Obersten Katholikate von Etschmiadzin und dem Katholikate von Kilikien in Antelias besonders heftig nach dem Krieg waren, sind zu einem guten Teil abgebaut. Psychologisch gibt es aber doch noch manches, was zu tun wäre. In den Vereinigten Staaten z.B. hat Etschmiadzin zwei Diözesen, in Kanada eine Prälatur; gleichzeitig ist auch das Katholikate von Kilikien in diesem Gebiet mit einem Bistum vertreten. Die Diözese und die beiden Vikariate des Iran, die eigentlich zum Jurisdiktionsgebiet von Etschmiadzin gehören, stehen de facto unter Antelias; umgekehrt ist es bei der Diözese Damaskus, die sich der Jurisdiktion des Katholikos von Kilikien entzogen und Etschmiadzin unterstellt hat. In Europa wirkt sich dieser Streit in Griechenland aus, wo etwa die Hälfte der 10000 Armenier je zu Etschmiadzin und zu Antelias stehen. Die Armenier in Deutschland haben noch keine eigene Kuratie. Sie werden teils von Wien, teils von Paris aus seelsorglich mitbetreut.

e) Die Äthiopische Nationalkirche versucht in den letzten Jahren, sich eine Organisation zu geben, die der staatlichen Aufteilung des Landes entspricht. Die Beziehungen zwischen der Kirche und dem Staat sind zur Zeit sehr gespannt; die Gründe hierfür liegen jedoch mehr auf wirtschaftlichem als auf religiösem Gebiet. Wegen der starken Auswanderung von

Äthiopiern, vor allem nach den Vereinigten Staaten, Guyana, Tobago and Trinidad, wurde ein Bistum der Amerikas und von Westindien errichtet, dem als Oberhirte Abuna Ghebre Yesus Meshesha vorsteht. Die erste Gemeinde in den USA wurde 1959 errichtet.

III. DIE KATHOLISCHEN OSTKIRCHEN

Die Verabschiedung des Dekretes »*Orientalium Ecclesiarum*« zusammen mit dem Dekret »*Unitatis Redintegratio*« durch das Zweite Vatikanische Konzil im Jahre 1964 kennzeichnet eine neue Markierung in der Geschichte jener katholischen Kirchen des Ostens, die in Gemeinschaft mit der römischen Kirche leben. Die zum abendländischen oder römischen Patriarchat gehörende lateinische Kirche nimmt in diesen Dekreten Abschied von einer Einstellung, die man vielleicht »Paternalismus« kennzeichnen kann. Sie anerkennt, daß das orientalische Erbe wesentlich zur katholischen Tradition gehört und daß sich die orientalischen Kirchen nicht in Nachahmung der lateinischen Kirche, sondern nach ihren eigenen Überlieferungen und Gesetzen regieren sollen.

Papst Paul VI. hat diese Tatsache in seiner Ansprache an die Mitglieder und Berater der für die Neukodifizierung des orientalischen Kirchenrechtes eingesetzten Kommission nochmals hervorgehoben (18. März 1974), als er u.a. sagte: »Der Aufbau und die Zusammensetzung dieser Unserer Kommission gewährt, soweit dies möglich ist, die Sicherheit ihres orientalischen Charakters, da sie aus einer Vielfalt von Kirchen besteht und zugleich Unseren Wunsch sichtbar werden läßt, die Orientalen möchten ihren Codex selbst verfassen.« In der Tat stehen die katholischen Orientalen vor einem Dilemma: die bisher veröffentlichten Teile ihres Kirchenrechtes — sie erschienen während des Pontifikats von Papst Pius XII. in der Form von *Motu proprio* — verraten auf Schritt und Tritt einen lateinischen Geist, stützen sie sich doch auf jene Synoden seit dem 18. Jahrhundert, die die Latinisierungen in die in vollständiger Gemeinschaft mit Rom stehenden Ostkirchen hineintrugen, oder aber sie sind mehr oder weniger reine Abschriften der entsprechenden Kanones aus dem für die abendländische Kirche geltenden *Codex Juris Canonici*; andererseits haben diese Ostkirchen eine ökumenische Verantwortung gegenüber ihren Schwesternkirchen, die nicht in voller Gemeinschaft mit der römischen Kirche leben und denen sie aufgrund ihres Zwittercharakters mehr Ärgernis als Anregung sind, die Gemeinschaft mit der römischen Kirche, der »Vorsitzenden des Liebensbundes« (Ign. v. Ant., Ad Rom.) zu suchen. In dem Konzilsdekret »*Orientalium Ecclesiarum*« ist der starke Wunsch zum Ausdruck gebracht worden, daß diese katholischen Ostkirchen aber Zeugen seien einer hundertprozentigen Katholizität und einer ebensolchen Orientalität. Diese Einsicht

scheint jedoch sowohl bei bestimmten Teilen der römischen Kurie wie auch bei manchen latinisierten Orientalen selbst zu fehlen. Erst vor kurzem, als Patriarch Maximos V. sich in Deutschland zu einem Privatbesuch aufhielt, kritisierte er nachdrücklich, daß sich einige Kuriale mit dem Papst identifizierten und die orientalischen Patriarchen und ihre Kirchen in einer Art und Weise behandeln, als seien sie Suffragane der römischen Kirchenprovinz; eine solche Behandlung würden sich die orthodoxen Patriarchate niemals gefallen lassen. Papst Paul VI. übersieht die Schwierigkeiten keineswegs, wenn er für die Neukodifizierung drei Richtlinien aufstellt, nach denen sich die Kommission bei ihrer Arbeit richten soll: 1. sowohl die früher publizierten Teile als auch die noch nicht veröffentlichten Teile des zu kodifizierenden Rechtes sollen den Anregungen des Zweiten Vatikanischen Konzils folgen, 2. sie sollen dem Geist der orientalischen Überlieferung entsprechen, die zweifelsohne vielfältig ist und deren Vielfalt wohl auch für die einzelnen Teilkirchen berücksichtigt werden muß; es kann nicht angehen, anstelle eines latinisierten Rechtes jetzt etwa ein byzantinisiertes zu setzen; 3. die Aufgabe der Kommission ist es, einen Kodex der Gesetze zusammenstellen, nicht aber aus eigener Willkür neue Gesetze zu schaffen. Sodann verweist der Papst auf die Aufgabe der katholischen Orientalen und ihres Kodex, entsprechend dem Dekret über den Ökumenismus die Einheit der Christen, vor allem der Christen orientalischer Tradition, zu fördern. Positiv beurteilt der Heilige Vater die Gründung der internationalen Gesellschaft für das Recht der Ostkirchen mit Sitz in Wien, die bereits zwei Kongresse in Wien und auf Kreta abgehalten hat und das Jahrbuch »Kanone« bei Herder publiziert. In dieser Gesellschaft arbeiten römisch-katholische, orthodoxe und orientalische katholische Christen verschiedener Traditionen zusammen. So hat der Papst in diesem Zusammenhang auch beim Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom eine Fakultät des orientalischen Kirchenrechtes ins Leben gerufen, die allen Kirchen offensteht. Die Mitglieder und Konsultoren der Kommission für die Neukodifizierung des orientalischen Kirchenrechtes treffen alle sechs Monate in Rom zusammen. Innerhalb der Kommission gibt es zehn Arbeitsgruppen, »coetus« genannt, von denen eine, der »coetus centralis«, die Arbeiten der neun Sachgruppen, die nach den Hauptabschnitten des künftigen Kodex benannt sind, koordiniert. Im Mai und Juni tagten die Sachkommissionen *de sacra Hierarchia*, *de clericis et magisterio* und *de Sacramentis*. Die anderen Arbeitsgruppen tagen in den Monaten Oktober, November und Dezember.

Die Arbeit am neuen Kodex ist von entscheidender Wichtigkeit für die gesamte Kirche im allgemeinen und für die katholischen Ostkirchen im besonderen. Die Unsicherheit, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil vorherrschend ist und zu größeren oder geringeren Reibungen zwischen den

Ostkirchen und Dikasterien der Kurie geführt hat und führt, ist zweifelsohne schädlich für die gesamte Communio der katholischen Kirche. Während die katholischen Ostkirchen die Verabschiedung des Dekretes »*Orientalium Ecclesiarum*« als Basis für ihr innerkirchliches Leben zugrundelegten, pflegten die Kurialorgane sich auf das unter Pius XII. kodifizierte Recht zu berufen. Zu einiger Einigung ist es zwischen den interessierten Parteien noch nicht gekommen.

An erster Stelle ist hier zu nennen der Konflikt zwischen dem ukrainischen Großerbischof Josyf VII. (Kardinal Slipyj) und der Kongregation für die Ostkirchen. Während Rom den Bekennerbischof als Großerbischof von Lemberg und damit nach wie vor lediglich als Oberhaupt der galizischen Kirchenprovinz ansieht, betrachtet der Großerbischof, dem das Konzil fast patriarchengleiche Rechte zuerkennt, sich als »*Archiepiscopus Maior Ucrainorum*«, ganz gleich wo die Ukrainer heute leben. Während die vor der Freilassung Slipyjs gebildete Ukrainische Bischofskonferenz sich auflöste und sich zu einer Bischofssynode mit dem Großerbischof als Oberhaupt bildete, finden wir auch im *Annuario Pontificio* 1974 noch immer die Ukrainische Bischofskonferenz erwähnt mit Metropolit Maxim Hermanjuk von Winnipeg/Kanada als Vorsitzendem. Die Synoden der Ukrainischen Hierarchie werden einfach nicht zur Kenntnis genommen, und Rom ernennt nach wie vor ukrainische Bischöfe, ohne den Großerbischof und seine »Ständige Synode« auch nur zu konsultieren. Das Verlangen nach Anerkennung der Ukrainischen Katholischen Kirche als Patriarchat innerhalb der katholischen Universalkirche wurde durch ein persönliches Handschreiben des Papstes an den Großerbischof als *für den Augenblick* nicht möglich bezeichnet, wobei Gründe aufgeführt werden, die gerade für das Patriarchat sprechen. Die Ablehnung hat zweifelsohne kirchenpolitische Hintergründe; die vaticanische Ostpolitik wäre zudem durch ein solches Vorgehen stark beeinflusst worden. In dem erwähnten Schreiben wird aber auch angeführt, daß die Ukrainische Kirche in einem solchen Fall mehr Rechte hätte als die gegenwärtige Patriarchen, m.a.W. die Jurisdiktion würde über die Ukraine hin reichen, also in lateinisches Territorium hinein. In der Tat haben die Patriarchen zur Stunde allein Jurisdiktion im vollen Umfang nur in dem Gebiet ihres Patriarchats, außerhalb des traditionellen Gebietes, d.h. in ihrer Sorge für die Emigranten und deren Nachkommen, sind sie zahlreichen Beschränkungen seitens Roms ausgesetzt. Hier liegt — daran besteht kein Zweifel — eine ungleiche Behandlung von Lateinern und Orientalen vor. Lateinische Jurisdiktionen werden auch in orientalischen Territorien eingerichtet, sei es unter der Oberaufsicht der Ostkirchenkongregation, sei es auch unter der der Kongregation für die Evangelisierung der Völker (Propaganda), wie z.B. in Kerala (Südindien).

Durch den arabisch-israelischen Konflikt ist besonders die melkitische griechisch-katholische Kirche betroffen, die die drei alten Patriarchate von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem umfaßt. Noch jetzt spielt in der Presse der »Fall Capucci«, d.h. die Verhaftung des Titularerzbischofs von Caesarea in Palästina und Patriarchalgeneralvikars in Jerusalem Hilarion Capucci unter der Beschuldigung, für die Palästinenserorganisation El-Fattah Waffen geschmuggelt zu haben, eine Rolle. Besonders stark ist seit Jahren die Auswanderung von Gläubigen aus Ägypten und aus dem israelischen Galiläa. Die Rechte der Christen dieses Gebietes, die zum überwältigenden Teil Araber sind, hatte bis zu seiner Wahl zum Patriarchen Erzbischof Georg Hakim im Auge, der heute als Maximos V. bekannt ist. Sein Nachfolger ist der streitbare Erzbischof Yussuf Raya, der zuvor melkitischer Seelsorger in Birmingham/USA gewesen ist. Raya ist besonders 1973 bekannt geworden, als er wegen der Vertreibung der christlichen Einwohner zweier Dörfer vor dem Sitz der israelischen Regierung einen Hungerstreik durchführte. Zwischen ihm und dem Patriarchen gibt es manche Spannungen, die jedoch nicht theologisch sind. * Solche Spannungen existieren zwischen dem Metropolit von Beirut, dem stark sozial engagierten Kyr Gregorios Haddad, und der Synode der melkitischen Kirche. Zusammen mit einigen Freunden hat er vor kurzem die Zeitschrift »Afaq« ins Leben gerufen. Die dort zum Ausdruck gekommenen theologischen und dogmatischen Auffassungen »lassen an seinem katholischen Glauben zweifeln; die konsultierten Theologen ... sind alle der einmütigen Auffassung, daß es in seinen Schriften zumindest lehrhafte Zweideutigkeiten gibt. ... Da der Metropolit von Beirut in bezug auf seine lehrhaften Auffassungen, die in seinen Augen sich nicht vom katholischen Glauben entfernen, unbeugsam blieb, hat diese Heilige Synode, die sich ihrer Hirtenverantwortung hinsichtlich all dessen bewußt ist, was mit der Bewahrung des Glaubensschatzes und der Erhaltung der kirchlichen Disziplin zu tun hat, in Anpassung an die kirchliche Überlieferung, im Falle einer Notwendigkeit, in Glaubenssachen den Apostolischen Stuhl von Rom anzugehen, beschlossen, das Dossier Msgr. Gregorios den römischen Autoritäten zum Studium und zur Beurteilung zu übergeben; die Gläubigen vor den dogmatischen Auffassungen der Zeitschrift 'Afaq' zu warnen, die den Zweifel und die Unruhe verbreitet durch die Irrtümer, die sie enthält...« (23. August 1974).

Die Maronitische Kirche von Antiochien, die bekanntlich eine herausragende Rolle im Libanon einnimmt, wird von dem sehr alten und kranken Patriarchen und Kardinal Paulus-Petrus Méouchi angeführt. Der Patriarch

* Kyr Yussuf Raya ist inzwischen zurückgetreten und hat sich in ein Kloster in Kanada zurückgezogen.

ist seit einiger Zeit so leidend, daß er selbst die Aufgaben als Führer der Maronitischen »Nation« nicht mehr wahrnimmt. Seine patriarchalen Aufgaben hat er an zwei Hierarchen abgetreten, die er mit bestimmten Vollmachten ausgestattet hat. Auch an der gegenwärtigen römischen Bischofssynode, deren Mitglied er ex officio ist, nimmt er nicht teil, sondern hat dazu einen ständigen Vertreter ernannt. *

Im vergangenen Jahr hat die Maronitische Kirche in Zusammenarbeit mit Rom ein neues Bistum in Australien erhalten, dessen erster Oberhirte der frühere Auxiliarbischof des Patriarchen, Mar Abdo Khalifé SJ, geworden ist. Außerhalb des Nahen Ostens besitzt diese Kirche heute drei Bistümer. in den Vereinigten Staaten, in Brasilien und in Australien. Obgleich die Oberhirten dieser Diözesen Mitglieder der Synode des Patriarchats sind, sind die Bistümer der USA und Australiens unmittelbar Rom, das brasilianische Bistum dem lateinischen Erzbistum von Sao Paulo zugeordnet.

Als am meisten dem Westen zugewandte Kirche des Nahen Ostens, die kein nichtkatholisches Gegenüber hat, machen sich innerhalb der Maronitischen Kirche auch alle die Probleme bemerkbar, die die lateinische Kirche in Westeuropa durchzumachen hat. Auf staatlicher Ebene gibt es eine recht starke Strömung, den libanesischen Konfessionalismus aufzuheben. Dies würde den starken Einfluß vor allem des maronitischen Patriarchen sehr schmälern. Hinzuzufügen ist noch, daß die Maronitische Kirche heute wahrscheinlich mehr Gläubige in der Emigration als in der Heimat hat. Eine Ausweitung der Jurisdiktion ist für sie ebenso wie für die Melkitische Griechisch-Katholische Kirche eine Frage des Seins oder Nichtseins.

Die wohl lebendigste katholische Ostkirche, aber vielleicht auch die am wenigsten orientalische, ist die Syro-Malabarische Kirche Indiens. Sie besitzt nicht einmal ein Oberhaupt, sondern ist nach dem lateinischen Metropolitansystem organisiert in zwei Metropolien, sieben Bistümern und sechs Apostolischen Exarchaten außerhalb Keralas. Während in der Metropole Changanacherry und ihrer Suffraganeparchie Palai das orientalische Bewußtsein wieder sehr im Wachsen ist — das neue Priesterseminar St. Thomas in Vadavathoor bei Kottayam hat daran einen guten Anteil, ebenso das Pastoral-Katechetische Zentrum von Changanacherry mit seiner Zeitschrift »Kathioli« —, muß in anderen Teilen nach dem Konzil von einer Welle der Relatinisierung gesprochen werden. Das Zentrum dieser Relatinisierung ist Ernakulam, wo Kardinal Parecattil Erzbischof-Metropolit ist. Die Latinisierung zeigt sich vor allem auf dem Gebiet der Liturgie und des Kirchenbaus. Die vom Liturgical Center von Ernakulam publizierten

* Nach dem Tode des Patriarchen Méouchi wählte die Heilige Synode Mar Antonios Khoreiche zu seinem Nachfolger (Frühjahr 1975).

liturgischen Bücher haben alle die orientalische Basis mehr oder weniger verlassen und eine Angleichung an Reformen im römischen Ritus gesucht. Die jüngste Bischofskonferenz hat im August 1974 versucht, dem Allein-vorgehen Ernakulams, das dann von unerleuchteten Geistern kopiert wurde, Einhalt zu gebieten und alle liturgischen Reformen einzelnen Bischöfen in die Verantwortung übergeben; so sind heute je ein Bischof zuständig für die Eucharistie, für das Offizium, für das Pontificale, für das Sakramentar, für den Kalender. Auch die Apostolischen Exarchen müssen eventuellen Reformen ihre Zustimmung geben. Die neuen syro-malabarischen Kirchen einschließlich der Kathedrale des Kardinals sind in ihrer Einrichtung lateinische Kirchen und haben mit dem Ritus dieser apostolischen Kirche nichts zu tun. Wer in Ernakulam die Kathedrale besucht, die 1973 eingeweiht wurde mit einer »Indischen Messe«, einer Konstruktion einiger Karmeliten aus Bangalore (einige malabarische Bischöfe verließen ostentativ die Kirche, ohne zu konzelebrieren), findet dort einen Altar, von dem aus nur versus populum zelebriert werden kann, und selbst der Bischofsthron hat seinen Platz links vom Hochaltar. Der Bischofsthron ist dazu neugotisch. Der Kardinal scheint selbst das Gotische für so »indisch« zu halten, daß er anstelle des ostsyrischen Meßgewandes, Paina (einem Chormantel ähnlich), die gotische Kasel wieder-eingeführt hat. Setzt sich auf die Dauer die Richtung von Ernakulam durch, die auf einen »Indischen« Einheitsritus hinzielt, wird die syro-malabarische Kirche überflüssig. Das wollen jedoch selbst die eingefleischtesten Indisierer nicht, da die indischen Orientalen im Sozialgefüge zu den hohen Kasten zählen, während sich die lateinischen Christen aus Bekehrten niederer Kasten zusammensetzen. Zwischen Orientalen und Lateinern gibt es daher in der Regel (ausgenommen beim Klerus) weder Tisch- noch Ehegemeinschaft. Wenn im letzten Monat z.B. eine syro-malankarische Krankenschwester aus Neuß den Neffen des lateinischen Bischofs von Alleppey geheiratet hat mit Zustimmung ihrer Familie, so ist dies als eine große Ausnahme anzusehen.

Die seit 1930 in Gemeinschaft mit Rom stehende syro-malankarische Kirche unter Metropolit Mar Gregorios und Bischof Mar Athanasios zählt heute über 200000 Gläubige und ist dabei, ihre Rolle zu finden. Ein Handicap für sie ist das Fehlen eines eigenen Priesterseminars, wo die Theologen in der syrisch-antiochenischen Theologie und Tradition geführt werden. Das Seminar Vadavathoor vermag dies zu einem guten Teil; die übrigen Seminare — das interrituelle von Alwaye und die lateinischen außerhalb Keralas — können dies nicht. Das Interesse für die Eigenart der eigenen Kirche, die ab 1653 ins Schisma ging, ist vor allem im Bistum Tiruvalla wach. Man kann gewisse Latinisierungserscheinungen beklagen, aber nicht verurteilen. Sie sind inzwischen auch bei den Syrisch-Orthodoxen heimisch. Herz-Jesu-

Bilder nazarenischen Stils kann man nicht nur in orthodoxen Priesterwohnungen, sondern auch in Kirchen finden.

Abschluß: In diesem Referat konnte nur auf wenig eingegangen werden. Die orientalischen Kirchen haben alle ihre je eigenen Freuden und Sorgen, Erfolge und Probleme. Unser Interesse ihnen zuzuwenden, ist ein brüderlicher Dienst, den wir sowohl jenen Kirchen erweisen, die — wie Papst Paul VI. sagte — »mit uns in vollkommener Gemeinschaft leben« als auch denen, »mit denen wir eine fast vollständige Gemeinschaft haben«.